Nummer 125 — Halle, Donnerstag, den 29. Mai 1924 — 59. Jahrgang

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.50 Goldmark und 24 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus, Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Reichstagsbeginn / Regierungsbildung / Präsidentenwahl

Reichstagspremiere.

Radauauftakt der Kommunisten.

Berlin, 28. Mai.

Eine richtige Premiere ist die erste Sitzung des neuen Reichstags gewesen, ein viel versprechender Anfang, der ein Parlament der unbegrenzten Möglichkeiten ahnen läßt, ein Theaterstück mit Schauspielern und Zuschauern, mit Zischen und Beifall. Die eigentlichen Unternehmer waren die Kommunisten, die ihren Einzug als kriegsstarke Fraktion in die deutsche Volksvertretung würdig feiern wollten. Sie hatten ihre Vorbereitungen gut getroffen, es muß aber doch etwas durchgesickert sein, jedenfalls hatte die Schupo ein Aufgebot von mehreren hundert Mann bestellt, das den Reichstag in weitem Bogen absperrte und die vielen hunderte von Neugierigen in respektvoller Entfernung hielt. Sogar die Diplomatenloge wies starken Besuch auf, die Botschafter von England und den Vereinigten Staaten waren erschienen, fast sämtliche Gesandtschaften waren vertreten,

besonders erfreulich aber wird der Eindruck nicht gewesen sein, den die auswärtigen Diplomaten bekommen haben.

Da es sich um eine Geschäftsordnungssitzung handelt und das Kabinett zudem zurückgetreten ist, sind die Bänke der Minister leer, soweit die Mitglieder des Kabinetts nebenbei Abgeordnete sind, haben sie sich auf ihren Sitz im Hause zurückgezogen. Dagegen ist der Reichsrat stark vertreten und glossiert neugierig die zahlreichen Neuerscheinungen des Hauses. Es sind doch sehr starke Veränderungen, die Sozialdemokraten sind auf die Hälfte zusammengeschmolzen und haben den Kommunisten den ganzen linken Flügel opfern müssen, auch die Demokraten bilden nur ein schmales Band, während die Deutschvölkischen, unter ihnen Kapitänleutnant von Mücke, zwischen den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei eingeklemmt sind. Bei ihnen nimmt auch General Ludendorff Platz, der als besondere Sehenswürdigkeit angestaunt wird, und höchstens nur mit Admiral von Tirpitz konkurriert, der auf dem Platz des verstorbenen Helfferich seinen Sitz gefunden hat. Man steht herum und lernt sich kennen, die Neulinge fühlen sich in ihre Würde hinein, bis der Alterspräsident Bock schließlich auf dem Präsidentenstuhl erscheint und beginnen will. Aber, er hat die Rechnung ohne die Kommunisten gemacht, die zum Zeichen ihrer Absichten einen

ausgelernten Boxer auf der ersten Bank

für alle Fälle untergebracht haben. Sie haben über die Einzelheiten der Eröffnungsszene offenbar vorher Generalprobe abgehalten, denn kaum hat der alte Herr Bock den Mund geöffnet, geht ein grausamer Lärm los. Die ganze kommunistische Fraktion stößt den Ruf aus: „Heraus mit den politischen Gefangenen", während, da die Publikdekel bei uns zum Trommeln glücklicherweise nicht eingerichtet sind, die Fäuste auf dem Tisch die entsprechende Musik machen müssen, und, weil das nicht hilft, sind auch die nötigen Trillerpfeifen zur Stelle. Das ganze Haus ist verblüfft, einschließlich des Präsidenten, der nicht recht weiß, was er anfangen soll. Er versucht sich bemerkbar zu machen, aber seine Stimme geht in dem Lärm der Kommunisten unter, die knapp Ruhe halten, als ihr tüchtiges Mitglied Katz zum Hohn auf jede Geschäftsordnung, noch bevor der Reichstag sich konstituiert hat, ehe also noch jemand das Wort erhalten kann, einen Antrag auf Freilassung der Gefangenen verliest. Da aber das Echo von den übrigen Parteien ausbleibt, verebbt der Lärm allmählich und Herr Bock kann die rhetorische Frage stellen, ob ein älteres Mitglied im Hause anwesend ist. Da das nicht der Fall ist, übernimmt er den Vorsitz mit dem augenblicklich allerdings wie hohnkitzelnden Wunsche, daß der Reichstag die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen möge. Die provisorische Konstituierung des Büros geht merkwürdigerweise ohne Störungen vor sich, dann soll der eigentliche Zweck des Tages, die

Verlesung der Namen der Abgeordneten,

beginnen. Ein alter Zopf, der längst keinen rechten Zweck mehr hat, aber das Parlament ist in solchen Dingen konservativ. So geht denn der Namenaufruf vor sich, von den Kommunisten nur dazu benutzt, um mehr oder minder geistreiche Bemerkungen zu machen, die sich natürlich gegen Herrn von Tirpitz, General Ludendorff und einige besonders mißliebige Sozialdemokraten richten, während den kommunistischen Abgeordneten, die durch Haft der Teilnahme an der Sitzung entzogen sind, beim Namensaufruf eine Ovation durch ihre Parteigenossen bereitet wird.

Es gelingt sogar noch, die zahlreichen eingegangenen Anträge und Vorlagen zu verlesen, sowie festzustellen, daß 449 Mitglieder anwesend sind, dann aber lösen sich alle Bande frommer Scheu, die Kommunisten kommen wieder mit ihrem Antrag auf Freilassung sämtlicher Abgeordneter, Herr Dittmann von den Sozialdemokraten und Herr Fehrenbach suchen sie darüber zu belehren, daß nach der Geschäftsordnung die Wahl des Vorstandes die erste Aufgabe sei, aber Herr Thaelmann erwidert sehr kühl,

für die kommunistische Fraktion gäbe es eine Geschäftsordnung des bürgerlichen Parlaments nicht und er benutzt die Gelegenheit, um ein dreifaches Hoch auf die Gefangenen auszubringen,

an das sich ein dreifaches Hoch auf die Internationale anschließt. Seltsame Sitten, die noch überboten werden dadurch, daß die Kommunisten den Abgesang der roten Internationale beginnen. Herr Bock auf dem Präsidentenstuhl gleicht wirklich einem Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Er schwingt unaufhörlich die Glocke, was natürlich garnichts hilft, bis zuletzt ein Diener nach hinten verschwindet und mit irgend einem geborgten Hut zurückkommt, den Herr Bock aufsetzt zum Zeichen, daß er die Sitzung geschlossen hat, derweilen die bürgerlichen Parteien das Deutschlandlied kraftvoll anstimmen und die Kommunisten in freundlichen Zurufen nach rechts Knigges Umgang mit Menschen um einige Kraftworte bereichern. Zuletzt überlassen die bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokraten den Kommunisten das Feld. Am Mittwoch soll der Präsident gewählt werden.

*

Auf der Tagesordnung der heutigen Reichstagssitzung steht die Wahl des Präsidiums, der Antrag der Nationalsozialisten auf Aufhebung des Republikschutzgesetzes und ein Antrag der Kommunisten auf Haftentlassung der 9 inhaftierten kommunistischen Abgeordneten.

Marx mit der Kabinettsbildung betraut.

Der Reichspräsident hat heute Vormittag den bisherigen Reichskanzler, den Zentrumsabgeordneten Marx, mit der Regierungsbildung beauftragt. Abg. Marx hat den Auftrag angenommen.

Ueber die Verhandlungen, die zu dem vorstehenden Ergebnis führten, erfahren wir:

Der Reichspräsident hat gestern nachmittag seine Besprechungen mit den Führern der Reichstagsparteien fortgesetzt. Ueber seine politische Auffassung befragt, legte der Abg. Stegerwald sein außenpolitisches Programm dar, das, wie er ausdrücklich dem Reichspräsidenten gegenüber hervorhob, sich von dem des Reichskanzlers Marx nicht unterscheidet. Der Abg. Stegerwald betonte außerdem, daß bei der Regierungsbildung der Außenpolitik der Primat gebühre. Nach dem Abg. Stegerwald wurde der Führer der Deutschen Volkspartei, Scholz, empfangen.

Der deutschnationale Abgeordnete Hergt ist vom Reichspräsidenten nachmals zu einer Rücksprache über die politische Lage eingeladen worden.

Die Deutsche Volkspartei gibt folgende Mitteilung aus: In einem Teil der deutschen Presse werden Behauptungen aufgestellt, wonach auch die Fraktion der Deutschen Volkspartei die Verhandlungen über den Bürgerblock als gescheitert betrachtet. Demgegenüber wird von dem Pressedienst der Deutschen Volkspartei festgestellt, daß die Fraktion der Deutschen Volkspartei nach wie vor daran festhält, daß innen- und außenpolitische Gründe die Schaffung einer großen bürgerlichen Regierungsmehrheit von Deutschnationalen bis Demokraten dringend erfordern und daß in diesem Sinne die Verhandlungen weitergehen.

In der Antwort der deutschnationalen Fraktion auf die Frage der Mittelparteien, heißt es: „Eine Grundlage der erforderlichen Einigung mit den anderen Parteien könnte nach deutschnationaler Ueberzeugung in der Richtung gefunden werden, daß die Regierungserklärung zum Ausdruck bringt, die neue Reichsregierung sei bereit, die Verhandlungen mit dem Auslande, ausgehend von dem Sachverständigengutachten, das die bisherige Reichsregierung als Verhandlungsgrundlage angenommen hat, zu führen; doch muß dabei gleichzeitig klargestellt werden, daß die Entscheidung über das aus diesen Verhandlungen sich ergebenden Abkommen je nach dem Ergebnis der Verhandlung der Zukunft vorbehalten bleiben muß."

* * *

Etatsdebatte im Landtag.

Im Landtag wurde Dienstag die große politische Aussprache zum Haushalt mit der Beratung einer großen Reihe von Interpellationen vorgenommen. Zu der Großen Anfrage der Sozialdemokraten über Aenderung der Strafen für Abtreibungen erklärte ein Vertreter des Justizministeriums, dieses sei bereit, bei der Reichsregierung eine Milderung der Strafbestimmungen zu beantragen. Abg. **Lüdemann** (Soz.) sagte der Regierung die Unterstützung seiner Partei in der Frage der Stabilisierung der Währung zu. Ein Regierungsvertreter beantwortete eine Anfrage betr. den Landarbeiterstreik bei Eckernförde und gab Auskunft über die Richtlinien für Einsetzung der Technischen Nothilfe. Diese habe strenge Neutralität zwischen Streikenden und Unternehmern zu wahren. Die Ernte müsse gesichert bleiben. Abg. Dr. **Heß** (Zentr.) warf zunächst einen Rückblick auf den Ausgang der Reichstagswahlen. Das Zentrum habe eine unendliche Selbstverleugnung aufgebracht trotz aller Anrempelungen aus nationalistischem Lager, die zum Katholikenkoller und Rassenhaß geführt hätten. Das Sachverständigen-Gutachten bietet eine durchaus brauchbare Grundlage, um die außenpolitischen Verhältnisse auch für Deutschland zu regeln. Mittwoch 11 Uhr Weiterberatung.

* * *

Die Präsidentenwahl vertagt.

Die Reichstagssitzung vom Mittwoch.

Berlin, 28. Mai. **(Drahtmeldung.) Reichskanzler Dr. Marx will versuchen, ein Kabinett auf breitester bürgerlicher Grundlage zu bilden. Der Beginn der heutigen Sitzung des Reichstages, der auf 11 Uhr angesetzt war, hat sich verzögert. Die Verzögerung ist darauf zurückzuführen, daß innerhalb der Parteien gegenwärtig noch Beratungen darüber stattfinden, ob die Wahl des Reichstagspräsidenten nicht einer späteren Sitzung, vielleicht am Freitag, vorbehalten werden soll. Gerüchtweise verlautet sogar, daß die nächste Reichstagssitzung erst am Montag stattfinden wird und daß sich in der Sitzung an die Wahl des Reichspräsidenten dann unmittelbar die Erklärung der neugebildeten Regierung anschließen wird. Die Anregung zur Vertagung der Wahl ist von der Deutschen Volkspartei und dem Zentrum ausgegangen. Bei diesen Parteien ist man der Auffassung, daß die Wahl des Reichstagspräsidenten leichter vonstatten gehen wird, wenn auch die Frage der Regierungsbildung geklärt sein wird.**

Das Haus ist, wie gestern, wieder stark besetzt, die Tribünen sind überfüllt. In den Wandelhallen stehen die Abgeordneten in Gruppen zusammen und besprechen lebhaft die Aussichten, die ein neues Kabinett Marx haben wird. In politischen Kreisen ist man der Auffassung, daß Dr. Marx bei seiner Kabinettsbildung auf keine allzu großen Schwierigkeiten stoßen wird. In deutschnationalen Kreisen scheint man ebenfalls seiner Kanzlerschaft jetzt weniger abgeneigt zu sein als früher. Die Deutschnationalen haben beschlossen, falls ihr Kandidat Wallraf bei der Wahl nicht durchkommen sollte, für den Posten eines Vizepräsidenten den Abgeordneten Gräf-Thüringen zu präsentieren.

*

Für den Reichstagspräsidentenposten haben die Deutschnationalen Wallraf, die Sozialdemokraten Loebe präsentiert. Es verlautet, daß die Deutsche Volkspartei für Wallraf, die Demokraten dagegen für Loebe stimmen werden. Die Haltung des Zentrums ist noch ungewiß.

Ablehnung der Besoldungsneuregelung durch die Spitzenorganisationen. Entgegen den Presse-Mitteilungen über das Ergebnis der Besoldungsverhandlungen teilen die Beamten-Spitzenorganisationen mit, daß sie in der Schlußverhandlung das Regierungsangebot ausdrücklich ablehnten und sich alle weitere Schritte vorbehielten. Die sofort eingeleiteten Beratungen der Organisationen wurden zum Abschluß gebracht.

Der deutsche Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schuldlüge ladet für den 26. bis 30. Juni zu einer Schulungswoche in Eisenach ein. Autoritäten in der Erforschung der Kriegsursachen wie Karo, Montgelas, Schwertfeger, Coßmann u. a. werden die Gesamtheit der Fragen entrollen, die die europäische Katastrophe herbeiführten. Zum Schicksal der entrissenen Gebiete werden grenzdeutsche Führer sprechen. Teilnehmerkarten mit Unterkunft und Verpflegung 15 M. Anfragen an den Deutschen Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schuldlüge, Berlin W., Potsdamer Str. 41, 4 Treppen.

Schläfst du, Brutus?

Wenn sich Erscheinungen im staatlichen Leben zeigen, die bisher unbekannt waren, so hat der bezw. die Leiter des Staates die Pflicht, zu prüfen, ob sie sich mit den geltenden Gesetzen vertragen. Erscheinen sie mit dem Wesen und Dasein des Staates unvereinbar, so ist weiterhin zu prüfen, ob die gegebenen, gesetzlichen Machtmittel zu ihrer Bekämpfung ausreichen. Sind die vorhandenen Gesetze unzulänglich, so müssen die ausführenden Organe mit geeigneten stärkeren Machtmitteln versehen werden, um jene Erscheinungen, sie mögen von In- oder Ausländern veranlaßt sein, wirksam zu bekämpfen, die das Wesen und Dasein des Staates in unhistorischer Weise beeinflussen, d. h. in einer Weise, die das Staatswesen gefährdet, also dem Charakter der überwiegenden Mehrzahl der Volksgenossen zuwiderläuft. —

Auch der praktische Jurist, der Verwaltungsbeamte, Richter, Staatsanwalt, die täglich im Beruf dem Werden und Leben des Staats den Puls fühlen, können sich dieser Prüfung — wenn sie pflichtbewußt und nicht verknöchert sind, — keineswegs entziehen. Das Gesetz, aus dem Geist seiner Entstehungszeit geboren, enthält außer dem Zeitgeist auch die Summe von Erfahrungen, die in einer langen juristischen Entwickelungsperiode gesammelt worden sind. Der sog. Arnim-Paragraph ist auch für andere Fälle, als für den Zweikampf Bismarck-Arnim, anwendbar; das Gesetz hat verschiedene Antlitze, die sich gleichen wie Zwillingsschwestern; das Gesetz enthält Ewigkeitswerte; es ist geeignet, der Vielgestaltigkeit des Lebens in weiterem Umfange gerecht zu werden, als die Motive seines eigentlichen Urhebers meinten.

Werden bei neuen, oft überraschend im Staatsleben auftretenden Erscheinungen neue Gesetze alsbald gegeben, so sind die Drahtzieher sofort bei der Hand und schreien: „Ausnahmegesetze — pfui!" — Ideologen, die der Anzahl nach meist in die bekannte Fraktionsdroschke passen, stimmen in die Pfuirufe ein; sogar Männer, die eine charaktervolle, starke Regierung wünschen, werden bei dem Geschrei der Opposition schwankend. Dabei wird allgemein vergessen, daß Neuerscheinungen meist Ausnahmeerscheinungen im Staatsleben sind, also logischerweise Ausnahmegesetze zur Folge haben müssen. Oder sollen wir den Diebstahl elektrischer Kraft nicht bestrafen? Wir mußten den Dieb freilassen, solange es dies Spezialgesetz nicht gab; als aber die Ausnahme Regel zu werden drohte, erging das Gesetz, das die Ausnahme vom regelmäßigen Diebstahl auch bestraft.

Vielleicht hätte man mit dem bisherigen Strafrecht auskommen können, wie die Verhältnisse und Anschauungen heute liegen; denn wenn der Ge- und Verbrauch elektrischer Kraft schon beim Erlaß des Strafgesetzbuches so allgemein gewesen wäre wie heute, so wäre man kaum auf den Gedanken gekommen, diese Kraft für etwas anderes als für eine „Sache" im Sinne des Str.-G.-B. zu halten; man hätte keines Ausnahmegesetzes bedurft.

Es erwächst also dem am Volke im Staatsdienst arbeitenden juristischen Praktiker — Staatsanwalt, Richter — die Pflicht, bei Erscheinungen, die das Staatsleben gefährden, zunächst zu prüfen, ob die vorhandenen Waffen — also die bestehenden Gesetze — ausreichen, um Schädigungen von den Staatsbürgern, vom gesunden Staatswesen und seiner organischen Fortentwickelung fernzuhalten. Ist diese ergebnislos, d. h. reichen die vorhandenen Gesetze nicht aus, so darf kein noch so großes Geschrei verantwortliche Staatsmänner davon abhalten, der Ausnahmeerscheinung mit Ausnahmegesetzen zu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240529014/fragment/page=0001

begegnen, und kein praktisch im Staatsdienst tätiger Jurist darf den Kopf in den Sand stecken und unseren Herrgott einen guten Mann sein lassen, während es seine verdammte (— preußische) Pflicht ist, Ausnahmegesetze zu verlangen.

Brutus, schläft du?

Wir kommen schnell zum Ende. Neu im europäischen Staatsleben ist das kommunistische Rußland. Die dort herrschende Oligarchie, blutiger als Jwan der Schreckliche, lebt üppig vom Besitz, vom Schweiß und Blut ihrer Untertanen und tritt, nach Tyrannenart gestützt auf die Bajonette gut gefütterter, beutegieriger Soldatenräuber, das Recht der Masse wie des Einzelnen mit Füßen. Das kann uns gleichgültig sein, solange es die Russen allein angeht. — Sobald aber derartige Grundsätze auf Deutschland übertragen werden — und das ist seit dem sowjet-russischen Botschafter Joffre und lange vor der auf dem Bahnhof Friedrichstraße geplatzten Kiste der Fall — dann hört die Gleichgültigkeit auf; dann hat Brutus, der sogar heute noch schläft, ergebenst hellhörig zu werden.

Der Mordplan gegen Seeckt.

Prozeß gegen Thormann und Grandel.

In der Verhandlung am Dienstag wurde die Beweisaufnahme eröffnet. Außerordentlich belastend für den Angeklagten Dr. Grandel war die Vernehmung des Untersuchungsrichters. Dr. Grandel hat bald nach seiner Verhaftung in Berlin folgendes zu Protokoll gegeben:

„Ich gestehe, daß ich mich an einem Komplott zur Ermordung des Generals v. Seeckt beteiligt habe und daß ich hierzu angestiftet bin. Man stellte in Aussicht, daß für die Beseitigung des Generals v. Seeckt Geld beschafft werden würde und zahlte mir damals 12 000 Mark aus. Dieses Geld habe ich Thormann übergeben. Ich fand in den letzten Monaten des vorigen Jahres keine geeigneten Leute zur Ausführung der Tat.“ Wenige Stunden später hat Dr. Grandel dann dieses Geständnis widerrufen. Als Zeuge wurde dann Landgerichtsrat Dr. Rothmann vernommen. Er äußerte sich zunächst über die Art und Weise, wie Thormanns Geständnis verlaufen sei und führte aus:

„Ich habe gleich nach der Verhaftung den Thormann gefragt, wie denn das Attentat ausgelaufen sei. Der Angeklagte hat damals kein Sterbenswörtchen davon erzählt, daß die ganze Sache etwa eine „Spitzelaffäre“ sei. Erst acht Tage später behauptete er, er sei das Opfer von Lockspitzeln geworden und gebe zu, daß er bei der Sache der Betrogene sei. Er hat mir gegenüber auch nicht geleugnet, an dem Komplott gegen General v. Seeckt teilgenommen zu haben.“

Nach einer Reihe von Fragen der Verteidiger wird die Sitzung geschlossen und die Verhandlung auf Mittwoch wegen Erkrankung des Angeklagten Thormann verlegt.

Schattenbilder aus dem Ruhrgebiet.

Essen, 26. Mai.

Die Seilscheiben auf den Fördertürmen der Schachtanlagen drehen sich nun schon drei Wochen nicht mehr. Schlägel und Eisen ruhen, der Knappe feiert. Er ist ausgesperrt, sagen die Gewerkschaften, er streikt, sagen die Zechenbesitzer. Zwei verschiedene Begriffe und doch das Gleiche bedeutend für die Wirtschaft; es werden keine Kohlen mehr gefördert, täglich entsteht ein wirtschaftlicher Verlust von 10,20 und, wenn der Konflikt noch länger dauert, 30 Mill. Mark, ein Lohnverlust für die Bergarbeiter von 2½ Millionen Mark, wozu noch der Verlust für die zum Feiern gezwungenen und bald ebenfalls Hunderttausende zählenden Industriearbeiter kommt.

Wer hat Recht in diesem Streit? Zechenherr oder Knappe? Das läßt sich trotz des beiliegenden Gutachtens über dem in Berlin erste Sachverständige drei Tage gebrütet haben, nicht schlankweg beantworten. Der Kernpunkt ist jedenfalls der: die Wirtschaft und voran der Bergbau hält es für ganz unmöglich, bei der Siebenstundenschicht im Bergbau unter Tage und Achtstundenschicht über Tage und in der Industrie überhaupt zu beharren, sofern unsere Währung nicht zerrüttet und wir das Dawes-Gutachten erfüllen sollen. Die Bergarbeiter feiern, weil sie grundsätzlich die Siebenstundenschicht anerkannt und für diese schon den 15prozentigen Lohnzuschlag, die achte Stunde extra und mit einem Zuschlag bezahlt haben wollen, wodurch der Hauerdurchschnittslohn auf über 8 Mk. die Schicht steigen würde. Die Knappen betrachten sich als die Vorkämpfer der übrigen Arbeiterschaft um die

„Erhaltung des Achtstundentages als Errungenschaft der Revolution“ und finden hierbei die Unterstützung der übrigen Gewerkschaften im Ruhrgebiet, vor allem der Betriebsräte. Die Betriebsräte aber stehen unter kommunistischem Einfluß, da zu den Betriebsratswahlen schon achtzehnjährige junge Leute wahlberechtigt sind und die Jugend erfahrungsgemäß stets am radikalsten sich gebärdet.

Der Streik hat sich verschärft. Vielfach werden die Notstandsarbeiten unterbunden. Kommunistische Kolonnen sperren die Zuwege zu den Zechen ab. Beamte und Arbeiter werden mißhandelt, wenn sie sich zur Zeche begeben wollen, um die Notstandsarbeiten zu verrichten. Die (viel zu schwache) Ortspolizei kann nicht überall sein. Kommunistische Radfahrerpatrouillen fahren ihr voraus, wenn sie irgendwo einschreiten will und warnen die Erschienenen. Am tabiatisten gebärden sich die aufgeheizten Frauen der Ausländigen. So erschien, um nur ein Beispiel anzuführen, eine Truppe mit Stöcken und Mistgabeln bewaffneter Weiber unter Führung des kommunistischen Gemeindevorstehers (!) von Weitmar auf der Zeche „Carl Friedrich“ (Deutsch-Lux.), mißhandelte und verjagte die Notstandsarbeiter und sah unter den Kesseln das Feuer fort, damit die Wasserhaltung außer Betrieb käme und die Zeche ersaufen müsse.

Die Gewerkschaften verurteilen zwar diese Selbstmordtaktik der Kommunisten und Anarchisten, sind aber machtlos dagegen. Sie schwimmen mit dem Strom, den sie im Anfang der Bewegung nicht abzuleiten verstanden haben. Die Kommunisten fühlen sich als Herren der Lage, sie erklären offen heraus: mag verhandelt werden, was da will, der Kampf geht weiter. Und dem Terror beugen sich Hunderttausende, die gern arbeiten möchten, da sie den Hunger ihrer Frauen und Kinder nicht mehr mitansehen können. Wenn bemnach unter Anwendung brutalsten Terrors die Kommunisten den Kampf bis zum Weißbluten weiter führen wollen, dann leisten sie keine anderen Absichten als die, die soziale Revolution im Ruhrgebiet zu einleiten.

Die verhungernde Masse soll zu Verzweiflungstaten getrieben werden. Man gaukelt ihr vor, die Werke würden in den Besitz der Arbeiter übergehen, das Ruhrgebiet werde eine Räterepublik, aus der die Franzosen ihre Truppen wegnähmen, nachdem ihnen die Räte ein Mitteigentum an den Zechen (anstelle der expropriierten Bergwerksbesitzer) eingeräumt haben.

Der Kampf im Ruhrgebiet ist kein gewerkschaftlicher mehr, mögen es die Gewerkschaften noch so sehr betonen, er ist ein politischer, ein revolutionärer geworden, seit langer Zeit vorbereitet. Und gilt dem Gubenkapital wie den alten Gewerkschaften, dem Staate wie der bürgerlichen Ordnung. Auch die Kommunisten zweifeln nicht daran, daß wirtschaftlich der Kampf für die Bergarbeiter verloren werden muß. Die Kassen sind leer, in den Bergmannsfamilien herrscht bitterste Not, die Industriearbeiter geraten durch Stillegung der Betriebe selbst in Bedrängnis, die Gemeinden stehen vor dem Konkurs, die Industrie hat kein Geld. Das Chaos soll hereinbrechen, so wollen es die mit russischem Geld reichlich versehenen bolschewistischen Agenten. Vielen Veralteten graut vor dieser Perspektive. Die Neigung zur Wiederaufnahme der Arbeit wächst, aber man getraut sich nicht. Wäre genügend polizeilicher Schutz vorhanden, so daß man nicht Gefahr liefe, mißhandelt oder gar getötet zu werden (auch einige Morde sind bereits vorgekommen), so wäre die Förderung längst wieder in Gang.

Man kann es verstehen, daß die Bergarbeiter, die, nachdem es ihnen jahrelang am besten von allen Arbeitern gegangen, nachdem sie jahrelang alle Wünsche durchdrücken konnten — im letzten halben Jahr unter der Wucht der Micumverträge hart gelitten haben, einen Lohn beanspruchen, der ihnen ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht. Die Zechen können aber nicht mehr geben, als sie jetzt zugestanden haben. Wird der Streik zu Zugeständnissen gewungen, die er nicht tragen kann, dann muß er die Tore schließen. Damit ist der Arbeiterschaft sicher nicht geholfen. Die Wirtschaftskrise muß überwunden werden. Hier liegt der Schlüssel des Problems. Die Bergarbeiter werden die Arbeit wieder aufnehmen müssen. Ist dann die Wirtschaft wieder im Gange, die Krise überwunden, dann wird auch die Möglichkeit gegeben sein, im Rahmen der gegebenen, zwangsläufigen Verhältnisse ihr Los zu bessern. Einen anderen Weg gibt es nicht.

* * *

Neuer Schiedsspruch im Ruhrkonflikt.

Die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium über den Ruhrkonflikt sind gestern abend durch einen Schiedsspruch, der heute veröffentlicht werden soll, beendet worden. Es besteht Aussicht auf eine endgültige Einigung. Für Mittwoch sind im Ruhrgebiet Revierkonferenzen einberufen worden, die zu dem Ergebnis der Verhandlungen Stellung nehmen werden. — Die Einigungsverhandlungen im sächsischen Steinkohlenbergbau sind ergebnislos abgebrochen worden.

*

Bochum, 28. Mai. Die Kommunisten hatten zu großen Demonstrationen der Bergleute und Umzügen von den Zechentoren aus aufgefordert. Bis mittag ist nirgends eine Ansammlung zu verzeichnen. Die Bergleute sind der Aufforderung nicht nachgekommen. In den letzten Tagen hat sich die Zahl der Arbeitswilligen etwas erhöht. Die Belästigungen der Arbeitswilligen haben nachgelassen. Auf der Zeche Hannover 3—4 versuchte ein Trupp von 150 Mann die gewaltsame Stillegung der Kokerei, durch welche die Gasanstalt der Stadt Bochum mit Gas versorgt wird. Die Gelsenkirchener Polizei trieb die Leute auseinander. Auf der Zeche Lothringen versuchte ein Trupp von etwa 50 jungen Leuten die Gasversorgung stillzulegen. Die Polizei von Gerte war zur Stelle und trieb die Leute fort.

In Bergarbeiterkreisen wächst der Unwille gegen die Fortdauer des Streiks und insbesondere gegen die gewaltsame terroristische Unterdrückung derjenigen Bergarbeiter die gern arbeiten möchten, mit jedem Tage. Um Abwehrmaßnahmen gegen den Terror ergreifen zu können, werden am nächsten Sonntag in Halle zahlreiche vaterländisch gesinnte Bergarbeiter aus allen Bergbaurevieren zu einer „Vaterländischen Bergarbeiter-Tagung“ zusammenkommen. Die Leitung liegt beim Vorstand des Reichsbundes vaterländischer Arbeitervereine (angeschlossen dem Nationalverband Deutscher Berufsverbände, Berlin SW. 11, Dessauer Straße 19). Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: Die wirtschaftliche Lage des deutschen Bergbaues a) zur Zeitseit und b) nach evtl. Durchführung des „Sachverständigen-Gutachtens“, die wirtschaftliche Lage der Bergarbeiter, der Bergarbeiterstreik, der rote und der sonstige gewerkschaftliche Terror und die Frage, wie die vaterländische Arbeiterbewegung im Bergbau auszubreiten ist.

Der Kampf um die violetten Strahlen.

Der Erfinder der „violetten Strahlen“, Matthwes, ist in Paris eingetroffen. Zwei Beamte des britischen Luftfahrministeriums folgten ihm auf dem Fuße und sind am Abend angelangt. Von einem bekannten französischen Wissenschaftler ist der Versuch gemacht worden, die Erfindung für Frankreich zu erwerben. Außerdem haben die Vertreter des amerikanischen Marinedepartements sich bemüht, mit dem Erfinder zusammenzukommen. Ueber einen Erfolg ist nichts bekannt. Alles läßt jedenfalls darauf schließen, daß nicht nur Frankreich, England und die Vereinigten Staaten, sondern auch andere europäische Mächte sich für die violetten Strahlen lebhaft interessieren.

*

London, 25. Mai. Aus Cheffield wird eine zweite Erfindung todbringender Strahlen gemeldet. Es heißt, daß der Erfinder ein Doktor C. F. Wall ist, ein Ingenieur, der bereits Patente für die Uebermittelung seiner Strahlen nachgesucht hat. Diese Strahlen sollen sich nach irgendeiner gewünschten Richtung ohne Verbindungsdrähte auszenden lassen. Dr. Wall, ein Mann in mittlerem Alter, ist Professor an der Cheffielder Universität und lehrt dort die moderne Anwendung der Elektrizität.

London, 27. Mai. Der englische Luftverteidigungsminister und der Direktor für Zivil-Luftfahrt begaben sich im Flugzeug nach Prag, um dort die internationale Luftfahrtausstellung zu besichtigen, an der sich eine große Zahl englischer Flugzeug- und Luftschiffkonstrukteure beteiligt.

Die englisch-russische Konferenz erfolgreich?

Gestern fand eine Plenarsitzung der anglo-russischen Konferenz statt, über die in später Abendstunde ein ausführliches Kommunique ausgegeben wird. Aus den diplomatischen Berichten der Abendblätter geht hervor, daß in der Frage der Privatschulden und der Gegenforderungen die britische Regierung nicht mehr so pessimistisch ist wie bisher. Man erwartet, daß durch die Rückkehr Litwinows die Lage geklärt werden wird.

Kurze politische Nachrichten.

Japan beabsichtigt wegen der Einwanderungsfrage in Washington Protest zu erheben.

In einer Versammlung von italienischen Abgeordneten der Mehrheit wies Mussolini darauf hin, daß die ganze Welt mit lebhaftem Interesse dem Experiment einer sozialistischen Kammer folge. Zweifelsohne sei dieser Versuch das letzte parlamentarische Experiment in Italien. Wenn es fehlschlage, so müßte die Kammer durch eine andere Einrichtung ersetzt werden.

Die neue, nach Rußland abgesandte Note der deutschen Regierung, wird vorläufig nicht veröffentlicht werden.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat eine Reihe von Anträgen eingebracht. U. a. fordert sie eine Aenderung des Artikels 3 der Reichsverfassung dahin, daß die Reichsfarben schwarz-weiß-rot sein sollen. Ferner beantragt sie das Wahlalter von 20 auf 25 Jahre heraufzusetzen.

Die Kinderspeisung durch Streik behindert Das Ziel, das sich das amerikanische Allen-Komitee in den Vereinigten Staaten gesetzt hat, täglich eine Million deutscher Kinder zu speisen, ist heute erreicht. Es liegen Lebensmittel in genügender Menge bereit, um die Durchführung des Speisungswerks auf dieser Höhe vorerst bis zu den großen Ferien zu gewährleisten. Die Zahl von einer Million wäre schon im März erreicht worden, wenn nicht der Hamburger Transportarbeiterstreik die Weiterleitung der in Hamburg eingelaufenen Waren verhindert und die Osterferien die Durchführung der Speisung verzögert hätten.

Die echten „Continental“-Sohlen und Absätze im Spezial-Geschäft Gummi-Bieder, Gr. Steinstrasse 81 (Nähe Markt).

Das Glück der Ingrid Wendland.

Roman von Erich Friesen.

(32. Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

„Oh, welchen Jubel, welch Entzücken drückte dies eine Wort aus. Frau Ursula wandte sich erschüttert ab.

„Es kann aber noch lange dauern, Kind —“

„Warum lange?“

„Er ist auf einer Weltreise begriffen. Wo er augenblicklich weilt, weiß ich nicht. Jedenfalls weit, weit weg. Adrian kennt seine Adresse.“

Ingrid war wieder still geworden. Wie geistesabwesend fuhr sie sich über die Stirn.

„Nun gut. Mag es lange dauern, bis er bei mir ist!“ erwiderte sie leise. „Aber — ich werde ihn sehen — — und dann — und dann — ich werde ja nicht mehr lange leben — viele Frauen sterben daran — warum nicht ich? . . . Und dann habt ihr alle vor mir Ruhe!“ —

Als am nächsten Tage der Zweispänner wieder vor dem kleinen Felsenhäuschen hielt und die Frau Konsul sich zum Einsteigen bereit machte, hielt Bärbeli sie noch ein paar Augenblicke auf.

„Was fehlt Ingrid?“ fragte sie in sichtlicher Spannung.

„Nichts.“

„Doch. Sie ist ganz verändert.“

„Alberner Schnack! Sie ist so wie immer in letzter Zeit.“

Keine Spur . . . Ach, ich kann es mir schon denken, wenn ihr es mir auch nicht sagen wollt! Ich habe es schon lange geglaubt!“

„Du —?“ Wie ein Ausrufungszeichen stand die hagere Gestalt der Frau Konsul vor dem pfiffig dreinschauenden Jungmädel. „Du —? Du bist ja noch ein dummes Kind, viel zu jung für so was —“

„Ich bin keine Spur mehr Kind —“ schmollte Bärbeli — „und auch nicht mehr so dumm wie ihr meint. Ihr behandelt mich bloß so. Ich bin erwachsen — ganz und gar!“

Und sie stellte sich auf die Fußspitzen und reckte ihre gertenschlanken Glieder in die Höhe, so daß sie die Stiefmutter, die auch nicht gerade klein war, um beinahe einen halben Kopf überragte.

„Kindskopf!“ brummte Frau Ursula ärgerlich, setzte sich rasch in den Wagen und karriolte davon.

Tiefgekränkt in der Würde ihrer siebzehn Jahre, rannte Bärbeli wieder ins Haus, stülpte den breiten weißen Panamahut auf das kraus Gelock, nahm den roten leinenen Sonnenschirm und ein Buch von ihrem geliebten Gottfried Keller und sprang den schmalen Fußpfad hinunter, um auf ihrem Lieblingsplätzchen zwischen blühendem Ginster und knospendem Mortengesträuch ihren kindlichen Groll zu vergessen.

Doch nicht lange lag sie ungestört auf dem niedrigen, moosbedeckten Stein.

Ein Rascheln von Blättern, ein Knacken von Zweigen ließ sie sich umblicken. Nicht ängstlich, denn Furcht war diesem frischen Naturkind durchaus fremd — nur verwundert, wer wohl ihr geheimes Plätzchen, auf das sich sonst nie eine Seele verirrte, aufgestöbert haben konnte.

Jetzt vorsichtig tastende Schritte, ein verlegenes Räuspern — —.

Bärbeli sprang auf und spähte durch das Astgewirr.

Sie sah, wie eine lange Gestalt, die sie noch nicht erkennen konnte, sich langsam, mit ungeschickten Schritten näherte.

Ach was! Sie setzte sich wieder hin und tat, als ob sie las. Der Störenfried sollte gleich merken, daß er unwillkommen war.

Auf einmal tauchte vor ihr ein brauner Strohhut auf . . . und ein Paar gutmütiger blauer Augen . . . und ein kurzer blonder Vollbart — —

„Sie —?“ machte Bärbeli gedehnt und starrte den plötzlich vor ihr Stehenden halb belustigt, halb mißtrauisch an.

„Ja — ich!“ erwiderte Professor Maximilian Sinapius gemütlich. „Wo zum Kuckuck — wo —“ vergebens angelte er nach dem Kneifer, der, wie jedes bei wichtigen Gelegenheiten, gleich einem schönen Traum von seiner Nase herabgeglitten war.

„Hier!“ erwiderte Bärbeli mit drolliger Grandezza, die Schnur von einem Heckenzweig befreiend, in die sie sich verwickelt hatte.

„Ich danke, danke! Wie gut Sie sind, Fräulein Bärbeli!“

Ganz glücklich im Wiederbesitz seines Kneifers schaute er das reizende Mädel überrascht an. Sie erschien ihm verändert, größer und erwachsener. Das frische Gesicht sanft gerundet. Und überhaupt von einem lieblichen Ernst, der ihr früher nicht eigen war.

Und diese überraschende Veränderung machte ihn verlegen.

„Sind Sie — hm — sind Sie schon lange hier?“ stotterte er hervor.

Ein spöttischer Blick aus den schwarzen Mädchenaugen streifte ihn.

„Wo? Auf diesem Stein.“

„Bewahre. Ich meine, in Lugano —“

„Ach so! . . . Drei Monate.“

„Weniger acht Tage!“ korrigierte er lebhaft.

„Wozu fragen Sie mich denn, wenn Sie es besser wissen!“ schmollte die junge Dame mit einem abermaligen unmutigen Blick, indem sie sich wieder auf ihrer improvisierten Bank niederließ.

Kleine Pause, die der junge Gelehrte dazu benutzte, um sich ringsum nach einem Plätzchen zum Sitzen umzuschauen. Da er keines ausfindig machen konnte, schickte er sich an, seine langen Glieder in einiger Entfernung von dem auf dem Stein hockenden Mädchen auf den bemoosten Boden hinzustrecken.

„Nicht ins Moos legen!“ rügte Bärbeli. „Es ist feucht. Rheumatismus ist eine scheußliche Sache. Die Stiefmutte leidet daran.“

Auch sie ließ ihre munteren Augen umherschweifen nach einem geeigneten Platz — vergebens.

„Hm —“ meinte Bärbeli mit ersichtlichem Widerstreben, indem sie ihr weißes Katjunkleid etwas zusammenraffte — „dies Eckchen hier — wenn es Ihnen nicht unbequem ist —“

„Nein, ganz und gar nicht! Danke vielmals!“ Mit einem frohen Aufleuchten in seinen guten blauen Augen nahm er auf der äußersten Ecke des Steines Platz. Dann rückte er sein Augenglas zurecht und betrachtete das Mädchen an seiner Seite mit Wohlgefallen.

Täuschte er sich, oder färbte wirklich eine leichte Röte der Verlegenheit das liebe Gesichtchen?

Ein rascher Blick aus den schwarzen Mädchenaugen streifte den jungen Professor — ein Blick, der sich sofort wieder senkte, als sie seine Augen mit ersichtlicher Bewunderung auf sich ruhen sah.

„Die Frage ist —“ stammelte sie verwirrt — „wie sind Sie hergekommen? Und von wo? Und warum?“

„Das sind mehrere Fragen,“ lächelte er gutmütig.

Sofort setzte Bärbeli ihre hochmütigste Miene auf.

„Oh, ich weiß, ein wie großer Gelehrter Sie sind! Sie brauchen es mich nicht gleich fühlen zu lassen, daß ich nur ein dummes, albernes Mädel bin!“

„Aber Fräulein Bärbeli! Nicht böse sein!“ bat er demütig. „Ich will Ihnen auch schön Ihre Fragen der Reihe nach beantworten. Also — zu Fuß. Von Lugano. Ich sah Sie vorhin Ihr Häuschen verlassen und ging Ihnen nach —“

„Ah —!“ Eine Zorneswelle schoß in das hübsche Mädchengesicht. „Ich hasse es, wenn mich jemand belauscht und mir nachschleicht und —“

„Und was?“

„Sie nehmen den ganzen Platz weg! Rücken Sie weiter fort!“ schalt Bärbeli.

„O Verzeihung! . . . So! Ist es jetzt besser?“

„Nein.“ Bärbeli sprang auf. „Sagen Sie mir sofort, was Sie hier oben zu suchen haben!“

Etwas wie Schalk zuckte in seinen Augen auf.

„Ich will — hm — ich will — auf die Jagd gehen.“

„Auf die Jagd —? Sie —?“ Mißtrauisch streifte ihr Blick den hellen Frühjahrsanzug des jungen Mannes. „Wo haben Sie denn Ihre Flinte?“

„Unten im Hotel.“

„Und Ihren Jagdanzug? Und die Schaftstiefel? Und den Jagdhund? . . . Wie können Sie mir solche Unwahrheiten sagen! Schämen Sie sich!“

Und sie ergriff Buch und Sonnenschirm und schickte sich zum Gehen an.

„Fräulein Bärbeli — liebes Fräulein Bärbeli —“ rief es auffallend weich hinter ihr her.

Sie blieb stehen, ohne den Kopf umzuwenden.

„Verzeihen Sie den kleinen Scherz!“ bat er nochmals, sich ihr wieder nähernd. „Aber im Ernst — die Aerzte haben mir einen kleinen Luftwechsel angeraten. Ich habe zu viel gearbeitet — sagen sie. Nervenüberreizung oder dergleichen.

Bärbeli wandte ihm das Gesicht zu. Ein forschender Blick unter den halb gesenkten Lidern hervor inspizierte das Gleiche, im Moment ganz melancholisch hinter seinen Augengläsern daherschauende Gesicht des jungen Gelehrten.

Ein eigenes Gefühl bemächtigte sich plötzlich dieses harmlosen Kindes — bald Mitleid, bald Aerger. Und noch etwas, über das sie sich keine Rechenschaft abgeben konnte. Trotzig kämpfte sie mit dem Fuß auf den Boden.

„Dann werden Sie ja endlich zufrieden sein, wenn Sie sich krank gearbeitet haben mit Ihren „Brutinstinkten“ und „Gährungsvögeln“ und was weiß ich! . . . Ist mir nebenbei ganz gleichgültig, ob Sie krank sind oder gesund! Vollständig gleichgültig!“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240529014/fragment/page=0002